Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 33

Artikel: Schwing-Fest oder die Patrioten von Eglach

Autor: Schibli, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643780

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

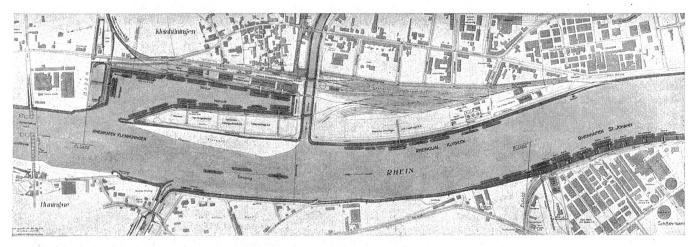
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Uebersichtsplan der Basler Rheinhafenanlagen in Kleinhuningen, am Klybeck- und am St. Johann-Ufer.

(Mlischee Schweiz. Bauzeitg.)

Land, aus dem Kajütenfenster gudt fröhlich grüßend der Kopf einer jungen Frau. Die vierzehntätige Fahrt von Rotterdam hinauf nach Basel ist glücklich ohne Unfall zum Abschluß gebracht. Bielfarbige Aufschriften an der landseitigen Hafenmauer verfünden das Datum solcher Ankünste. (Schluß folgt.)

Schwing=Fest ober die Patrioten von Eglach.

Eine Erzählung von Emil Schibli.

In Eglach waren wichtige Dinge im Gang. Tegliches Gezänk und Geschwätz ging nun für einmal unter, alle trüben Wässerlein wurden aus versteckten Löchern fortgeschwemmt oder verdunsteten unter der warmen Sonne der Einhelligsteit. Die Parteien hörten für eine Weile auf, sich zu bekämpfen, jeder einzelne fühlte sich zum Dorfganzen, zur Gemeinschaft gehörend, Kinder, Männer und Frauen, Greise und Greisinnen dachten nur mehr an das eine: an das Schwingsest.

Es handelte sich nicht um ein gewöhnliches, es handelte sich um ein kantonales Schwingfest. Und die Eglacher wollten nun einmal zeigen, was sie vermochten. Komitees wurden gebildet, Präsidenten und Sekretäre gewählt, Sikungen absgehalten, Briefe geschrieben, Reisen unternommen. Man glaubt gar nicht, was es da alles zu tun gab.

Um Abend, wenn die Männer aus den Fabriken, aus der Werkstatt kamen, wenn die Bauern vom Felde zurück waren, ihr Bieh gefüttert und im Stall gemolken und gemistet hatten, kamen sie im Schulhause oder in den Wirtsshäusern zusammen und hielten Rat.

Federgewandte Bürger schrieben kleine Berichte in die Zeitungen, hielten schwingfeskliebendes Publikum warm. Gabenlisten fuhren durch den Kanton und warben mit patriotischem Aufrufe um Unterstützung, wahrlich, bienensemsig tätig war die Gemeinde. Ein Rausch der Begeisterung erfüllte groß und klein.

Dem Lehrer Boßhard wurde aufgetragen, die Sprüche für die Triumphbogen auf große weiße Kartons zu schreiben und, obgleich er vielleicht der einzige festfieberfreie Mann war, gab er sich redliche Mühe, sein Bestes zu leisten und schwickte manche Stunde über den Sprüchen, welche — das ließ man sich nicht nehmen — alle in Eglach gewachsenes poetisches Kraut waren.

In den letzten Tagen vor dem Feste stiegen der Eifer und die Tätigkeit des emsigen Bölkleins aufs höchste. Bis in die Nacht hinein hörte man die Bauleute auf dem Schwingplate sägen und hämmern. Alle Schulklassen schwingplate sägen und hämmern. Alle Schulklassen schwärmten des Morgens bei schönem Wetter in den Wald hinaus und brachten in Körben und auf kleinen Wagen Moos, Efeu und Tannenreiser herbei, abends wurde die grüne Beute von Frauen und Mädchen zu Kränzen und Girlanden gewunden und gebunden und mit Hunderten farbiger Papierblumen fröhlich geschmückt. Mütter saßen bis um Mitternacht an der Nähmaschine und machten ihren Kindern bunte Kleiden zurecht: Kleine Winzerinnen und Sennenmeitli, zarte Sommervöglein und Schneeköniginnen, ein wahres Märchenreich sollte dann am Festtage an den erwartungsvollen Augen der Beschauer vorüberziehen. Die zwanzigjährige Jungmannschaft aber wollte alles andere übertreffen. Vor rotbackigem Eiser und Wetteiser wurde ihr die Wahl schwer und immer schwerer, aber schließlich wuste man doch, daß es da einen Wagen mit Viedermeiern geben sollte, ein Vergwerf mit grabenden Knappen, eine fahrende Werkstätte und dergleichen erstaunliche Dinge mehr.

Und nun war alles bereit, die ehrenwerten Schwinger und Gäste zu empfangen. Die Sorgen wichen vor den Freusben der fertigen Werke und alle Zweifel waren zu einem einzigen zusammengeschrumpft, man bangte jeht nur noch um gutes Wetter. Denn der Sommer war diesmal ein richtiger Sprikssommer, ständig überwölkte sich der Himmel, und nicht selten goß es herab wie mit Kübeln.

Wie würde der Sonntag werden? Auf welchem Fuße stand Petrus mit den Eglachern?

Der Samstagabend machte ein bedenkliches Gesicht. Aber während der Nacht verzog sich die Gesahr, und der Festmorgen kam blau und klar von Osten her, und im Dorfe wirbelten die Trommeln Tagwache, schmetternd klangen die Töne eines Marsches durch die Frühe, und alles sprang oder kroch aus den Federn und stieg so bald wie möglich auf die Straßen und ging nach dem Festplatze.

Um acht Uhr wurden die Kämpen zum ersten Gang aufgerufen. An fünf Orten zugleich ergriffen die Muskelmänner einander am Gurt. Die Kampfrichter saßen hinter den Tischchen und je einer hüpfte auf den fünf Schwingpläten um die hosenlupfenden Baare herum und paßte wie ein Häftlimacher auf, welcher von den beiden Kämpfern zuerst mit der Achsel das Sägemehl berühre.

Zuerst ging's noch ganz gemütlich. Die Mannen drehten sich in gebückter Stellung und jeder suchte dem anderen einen günstigen Griff abzulisten: sie probierten aneinander. Aber bald wurden sie warm und handlich, fingen an zu kraften und zu keuchen, und es gab heiße und nicht ungefährliche Arbeit.

Dort wurde schon einer von zwei Sanitätsseuten, bleich, mit hängenden Gliedern, vom Kampfplatz geführt. Aber man sagte nur so beiläufig: Oha! und kümmerte sich nicht weiter um ihn. Dafür war der Doktor da.

Die Sonne begann ihre sommerliche Kraft auszustrahlen, es wurde heiß. Baare traten ab, neue wurden aufgerufen.

Zwei "Könige" griffen einander an. Ein baumlanger, in der Bruft breiter Kerl der eine, der andere mittelgroß, aber von der gedrungenen Kraft eines Stieres.

Pot Donner! Sier ging es raß zu. Man hörte das Reuchen der beiden über den gangen Blat bin, fie wurden wild, ihre Gesichter verzerrten sich und wurden rot wie das Feld der Schweizerfahne, ihre Muskeln spannten sich zum Bersten und drohten die Haut zu zerreißen.

Plöglich hob der Große den Gedrängten mit unerhörter Menschenkraft empor, faßte ihn an beiden Beinen, wollte ihn niederschmettern. Dabei streifte die Brust des Fallenden das Tischen eines Rampfrichters, ein mächtitger Span der Tischplatte splitterte trachend, wie von einer Axt getroffen, ab. Niemand konnte daran zweifeln, daß dies ziemlich mas= sive Arbeit war, ein gewöhnlicher Sterblicher hatte sich wahr= scheinlich stöhnend zum letten Stündlein hingelegt. Der Stier hingegen stand wieder auf, hielt sich die Seite, machte ein wütendes Gesicht und verließ protestierend den Kampfplat.

Unglaublich, dachte der zuschauende Boghard.

So wurde nun geschwungen und immer noch geschwungen, daß das Sägemehl stob.

Es wurde immer heißer. Aber gegen den Mittag kamen über den Abendberg herüber schwarze Wolken gezogen und in das Reuchen und Alechzen der Schwingerpaare grollte bisweilen murrisch ferner Donner, und ab und zu warf eine Wolke über Eglach ben armen, in ihrem Schweiße sich herumlüpfenden Gesellen ein paar Tröpflein Rühlung auf die heißen Leiber.

Gefährlich wurde es indessen nicht, und das schöne Fest

fonnte ungehindert seines Weges gehen. Um halb zwei Uhr erlebte man den Höhepunkt: der Festzug marschierte durchs Dorf. Nein, die Eglacher hatten sich nicht umsonst wochenlang gemüht. Die Straßenränder waren schwarz von staunenden Menschen, vielmehr nicht schwarz, sondern farbig gesprenkelt wie ein Ofterei: grün, blau, weiß, rot, gelb und grau stand es da, denn es war ja Sommer.

Un günstigen Bläten hatten sich Photographen aus nah und fern aufgestellt: sie standen auf tleinen Stehleitern und stedten die Röpfe in die schwarzen, mit einem ebensolchen Tuche beschwanzten Zauberkasten. Und hier stand wirklich ein richtiger, wahrhaftiger Rurbelmann, ein Kinooperateur und furbelte den Festzug für die Welt der weißen Leinwand. Großartig, wenn man sich das so recht vorstellte. Nächstens stolziert man in Zürich, St. Gallen, Basel, in Genf und weiß Gott wo sonst, im Rinobilde einher und lächelt dem dasitzenden schauenden Publikum freundlich zu wie Porten. Großartig, einfach großartig!

Die Eglacher Musik spielte, was das Blech hielt: Träm-

träm=träridiri ...

Am Abend war Preisverteilung. Borher wurden Reden

gehalten.

Wadere Reden von alter Schweizerfraft und edlem. vaterländischem Rampfipiel. Ein Regierungsrat, welcher zur Weihe des Tages extra nach Eglach gekommen war, tat von der bannergeschmüdten Rednerbühne herab fund und wissen, daß heute in der schönen, stattlichen Gemeinde am Baldberg des Landes Wäaste und Beste beisammen seien.

"Bravo!"

Die Feststimmung dauerte bis in die Nacht hinein und bis in den Morgen hinüber. Und nicht wenige mußten, als der neue Tag herauf dämmerte und sie sich auf den Beimweg begaben, noch mit einem Rausche hosenlupfen und gehörig achtgeben, daß sie nicht zu Fall kamen.

(Schluß folgt.)

Aus der politischen Woche.

Die Borgange in Baris.

Poincaré sett immer noch erfolgreich seine Finanzfanierung fort. Eben hat er von der Kammer und Senat die Zustimmung erlangt für die Errichtung einer autonomen Amortisationstasse. Aus dieser Rasse soll der Zinsen-dienst für die "bons de defense" bestritten werden; die

fälligen Staatsscheine sollen gegen garantierte Papiere ein= getauscht werden können. So hofft man, den Staatshaus= halt von den "schwebenden Schulden", den kurzfristigen in-neren Anleihen, entlasten zu können. Die heute noch leere Rasse soll gefüllt werden durch die Erträgnisse des Tabakmonopols, das durch Privatbetrieb ausgebeutet werden soll, der Erbschafts= und der Sandanderungssteuern, der Lotterien, durch Schenkungen usw. Das Tabakmonopol soll allein anderthalb Milliarden einbringen. Ungewiß ist der Ertrag ber andern Einnahmequellen, weil dieser sehr abhängt vom Wohl und Wehe der Bolkswirtschaft. Die Sandanderungs= steuer 3. B. wird nur dann eine reichlich fließende Quelle sein, wenn viel gekauft und verkauft wird. Das wird aber nicht der Fall sein, wenn die mit Poincarés Deflations=, lies: Preissenkungspolitik unvermeidbar verbundene Stagnation der Wirtschaft, die Krise, in Erscheinung treten wird. Immerhin hat — wenn nicht alles täuscht — auch für diesen Fall Poincaré die Gegenmittel in der Hand. Er hat näm= lich zugestandenermaßen die Frankenhausse benütt zum Antauf von Devisen und gleichzeitig ließ er der Bant von Frantreich durch die Legislative das Recht geben, in unbeschränkter Höhe neue Noten zu drucken zum Ankauf der gutscheinenden Menge von neuen Devisen. Mit dieser Manöveriermasse in der Hand glaubt Poincaré den Franken auf alle Fälle halten zu können; ob dem so ist, hängt zum allergrößten Teil vom Bertrauen des Publitums in seine Macht und Geschicklichkeit ab.

Die Rritit ist bis beute naturgemäß gurudhaltend ge= wesen, galt es doch, das patriotische Werk der Wiederauf= richtung des Frankens nicht zu stören. Aber gerade diese lettgenannte Magregel hat bei vielen Sachverständigen schwere Bedenken hervorgerufen. Caillaux im "Deuvre" und Leon Blum in der Rammer bezeichneten die Devisenantäufe mit neuen Noten als verstedte Inflation. In der Tat kann man sich die Sache nicht gut anders denken, als daß die neuen Noten, auch wenn sie durch Devisen gedeckt sind, als umlaufendes Geld die Nachfrage verstärken, dadurch die Breise heben und den Frankenkurs druden. Aber dies durfte eben gerade Boincarés Gegenmittel gegen die drohende Rrife sein und ist als solches vielleicht wertvoller für die französische Nationalwirtschaft, als es auf den ersten Blid scheint. Eine gewisse Unsicherheit über das fünftige Geschid des Frankens beherrscht so die Spekulanten, die solchermaßen nun nicht mehr wissen können, was einträglicher ist, eine Spetulation auf Sausse oder eine solche auf Baisse.

Immer noch fraglich ist im Frankenkrieg — auch Belgien macht an der Seite Frankreichs diesen finanziellen Großkampf mit — die Rolle, die das englisch-ameri-kanische Kapital dabei spielen will und wird. Poincaré hat bekanntlich die Parole ausgegeben: Frankreich hilft sich selbst. Belgien steht auf gang gleichem Boben. Die frangösischbelgische Uebereinstimmung wurde durch eine persönliche Befprechung zwischen Poincaré und Bandervelde, dem belgischen Außenminister, und Franqui, dem belgischen Finanzminister, die fürzlich in Paris stattsand, erzielt. Wenn aber Belgien, unter der Diktatur des Königs, für seine schwebenden Staatsschulden eine Zwangskonsolidierung festsetzen mußte, so versichert Poincaré ausdrudlich, daß in Frankreich eine solche Maßregel nie und nimmer in Frage kommen dürfe; was der Staat einmal versprochen habe, das werde er auf alle Fälle halten. Diese Bersicherung soll beruhigend wirken auf die Debitoren des frangösischen Staates und die Rudtehr des geflohenen Rapitals beschleunigen. Was die Inanspruch= nahme fremder Kredite anlangt, so läßt auch hierin Boincaré eine gewisse Unsicherheit bestehen. Nachdem er zuerst erklärte, Frankreich verzichte auf fremde Silfe, obichon aus Amerika, England, Holland und sogar aus Deutschland Angebote in Sunderten von Millionen vorlägen, und Washington seinerseits versicherte, aus Amerika wären Rredite nur nach der Ratifikation des Abkommens erhältlich, so heißt es jest, daß ausländische Rredite eventuell benötigt würden,